

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (9): September-Sendung

Rubrik: Schweizerisches : Bemerkungen zum Buss- und Bettag

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit diesem Ausblick, den auch unser Herz erregt und erquickt, wollen wir schließen und nur noch eines hinzufügen: Churchill hat im Zusammenhang mit dieser Rede, sie dadurch vielleicht mit mehr Nebenfächlichem belastend, von einer auf Grund des Englischen zu schaffenden *Weltsprache* geredet. Darüber ein andermal. Heute wollen wir nur hinzufügen: Wichtiger als diese Art von *Weltsprache* ist für das Reich des Rechtes und des Friedens jene Sprache, von der *Pfingsten* berichtet. Aber man darf vor solchen Ereignissen getroster an Pfingsten glauben.

Leonhard Ragaz.

Schweizerisches

Bemerkungen zum Buß- und Bettag.

9. September.

Weil die Eingangsbetrachtung sich wesentlich mit dem Problem der Schweiz beschäftigt, wie es sich im Lichte des *Bettags* darstellt, so sei auf eine weitere zusammenhängende Behandlung dieses Themas, für die es an Stoff nicht fehlte, verzichtet und an ihre Stelle einige fragmentarische Bemerkungen gesetzt, die jedoch eines innern Zusammenhanges nicht entbehren.

*

Was mir am diesjährigen 1. *August* (dieser ist eigentlich in zu großer Nähe des Bettages) am meisten aufgefallen ist, das ist jener vollkommene *Verlust des Wahrheitsinnes* in Bezug auf die Schweiz, der es, nach den Zeitungsberichten zu schließen, offenbar den Rednern erlaubte, von der „Bewahrung unserer Freiheit und Unabhängigkeit“, ja sogar unserer „Demokratie“ zu reden, als ob es keine Zensur, kein Vollmachtenregime, keine Aufhebung der Verfassung und des Rechtes, keine bald erzwungene, bald auch freiwillige weitgehende Abhängigkeit von fremden Mächten gäbe. Am interessantesten wird dieser Sachverhalt, wenn gerade die für die Unterdrückung von Freiheit, Recht und Demokratie unter uns Hauptverantwortlichen und darin Vorangehenden bei passender Gelegenheit besonders laut diese Sprache führen. Man muß sich da schon manchmal wundern, was für Künste der Mensch versteht. Dieser Verlust des Blickes für die Wahrheit unserer äußeren und inneren Lage, zum Teil eine Folge unserer Selbstgerechtigkeit, die uns nicht erlaubt, die *demütigende* Wahrheit zuzugestehen, zum Teil aber auch einer Bequemlichkeit, die sich lieber einem geistigen Gewohnheitschlummer überläßt, statt die Anstrengung des Denkens auf sich zu nehmen und *unangenehme* Wahrheit ins Gesicht zu sehen, ist — caeterum censeo — neben jener Satttheit und neben der Feigheit unsere größte schweizerische Gefahr. Denn es gilt neben all den Bibelworten, die darauf hinweisen, auch das antike: „Quem

Deus perdere vult, prius dementat — wen ein Gott verderben will, den verblendet er zuerst.“

An diesem Zustand sind alle diejenigen mit schuldig, die vom Ausland her oft ehrlich, weil unwissend, oft aber auch aus irgendeiner Spekulation, ein ironisches Lächeln auf den Stockzähnen, der Schweiz ein Lob spenden, das die Schweizer wörtlich nehmen und einlaugen wie Fliegen vergifteten Honig. So hat jüngst unser jetziger Bundespräsident den Ausspruch gewagt, die Achtung, welche die Schweiz in der Welt genieße, sei noch nie so groß gewesen wie heute. Dabei hat er wohl in aller Bescheidenheit dem Gedanken Raum gelassen, daran habe auch der gegenwärtige Bundespräsident kein ganz kleines Verdienst. Er hört, wie seine Kollegen und die meisten Mitbürger eben die *anderen* Stimmen nicht.

Ich fürchte, die Schweiz könnte eines Tages, und zwar eines nicht allzufern, unfaßt aus dieser holden Täuschung erwachen.

*

Einen bis zu Scham und Ekel peinlichen Eindruck hat die Art gemacht, wie die offizielle und vielleicht mehr noch die inoffizielle Schweiz, soweit sie durch die Zeitungen repräsentiert ist, die Warnung der Alliierten vor der Gewährung von *Afyl* an die „Kriegsverbrecher“ aufgenommen hat. Es war ja wirklich nur eine *Warnung*, keine Drohung, und welcher Ehrliche wagt zu leugnen, daß diese Gefahr besteht? Und wäre wohl, wenn sie sich realisiert hätte, eine scharfe *Forderung*, daß solche „Gäste“ ausgeliefert würden, erwünschter und unserem Selbstbewußtsein angenehmer? Aber nun welch ein gespreiztes Pochen auf unsere „Souveränität“, in welche wir uns nicht dreinreden lassen!

Gewiß ist es so, daß die Aufnahme oder Nichtaufnahme solcher Kriegsverbrecher rein formell betrachtet *unsere* Sache wäre. Aber nun haben sich viele Schweizer, und sicherlich nicht die schlechtesten, daran erinnert, wie wir es mit unserer „Souveränität“ und mit der Heiligkeit unseres *Afyl*rechtes gehalten haben, wenn die Opfer derer, die unter „Kriegsverbrecher“ zu verstehen sind, an unsere Tore pochten, oft edelste Menschen, Kämpfer und Märtyrer des Rechtes, der Freiheit und Menschlichkeit — wie sie an unsere Grenze kamen, froh, den Boden des gelobten Landes der Freiheit betreten zu dürfen und an diesen Grenzen zurückgestoßen wurden, in Tod und Verderben. Wo war da jener Stolz auf die Freiheit unserer Entschließung? Aber wenn es sich um die Verfolger von Recht, Freiheit und Menschlichkeit im Kolossalmaßstab handelt, dann erwacht auf einmal der Stolz auf unsere „Souveränität“. Es gibt gottlob noch Schweizer, welche für eine solche Haltung das rechte Gefühl haben.

Leuthold hat einmal das bekannte Wort gesprochen:

„Euer Kleinstaat rage hervor durch *Großsinn*.“

Das scheinen gewisse Schweizer in den andern Vers zu übersetzen:
„Euer Kleinstaat rage hervor durch *Hochmut*“ — nämlich da, wo
dieser nichts kostet, weil der, welchem er gilt, weit weg ist, wie Eng-
land oder auch Rußland.

*

Eine Frage, welche viele Schweizer bewegt, auch nicht die schlech-
testen, ist die, wie das Schicksal des Faschismus und seines Haupt-
trägers wohl auf das Ansehen gewisser schweizerischer Institutionen
und Persönlichkeiten wirken werde. Da ist einmal die *Lausanner juri-
stische Fakultät*, die den guten Geschmack gehabt hatte, unmittelbar
nach der Vergewaltigung Abessinians durch Mussolini diesem den
Ehrendoktor der Rechte zu verleihen. Da ist Bundesrat *Etter*, der in
seiner Schrift über die schweizerische Demokratie erklärt hat, der
Faschismus wäre mit einigen Anpassungen eine auch für die Schweiz
geeignete Regierungsform. Da ist vor allem Bundesrat *Motta*, der glü-
hende Verehrer Mussolinis (mit dem er auch in freundschaftlichen pri-
vaten Beziehungen gestanden ist), der als einer der ersten jener Ver-
gewaltigung Abessinians die Sanktion erteilt hat, wie dann später
der spanische Republikaner, an welcher Mussolini einen Hauptanteil
gehabt und sich mit Hitler zusammen auf den Weltkrieg vorbereitet
hat. Von Motta stammt bekanntlich das Wort über Mussolini:

„Lassen Sie mich den großen Führer eines Nachbarlandes, Benito Mussolini,
grüßen, der sich dank der wunderbaren Intuition seiner Intelligenz, sowie dank
seiner herrlichen Willensmacht die höchsten Zeichen eines unauslöschlichen Ruhms
erwarb, der nur von Kurzsichtigen und von den Fanatikern mit getrübttem Geiste
noch nicht anerkannt wird.“ (Wessen Geist war wohl damals getrübt?)

Wird man diese Worte wohl auf den Sockel des geplanten Denk-
mals für Motta setzen? Und jener *Professor Salis*, der nun (in der
„Neuen Schweizer Rundschau“) glänzend über Mussolini und den
Faschismus schreibt, und zwar im Sinne der Verurteilung, wird er
seinem verherrlichenden Buche über Motta einen Zusatz beifügen?

Es wäre sodann zu untersuchen, ob Mussolini, nicht zuletzt unter
dem Einfluß Mottas, ein so großer Freund und Beschützer der Schweiz
gewesen sei, wie die Legende behauptet. Zugegeben, daß Mussolini
die Alpen lieber in den Händen der Schweizer als der „Grenadiere“
Hitlers gesehen haben wird und uns den Hafen von Genua freigehalten
hat, aber kann man wirklich glauben, Mussolini hätte im „Ernstfall“ die
Schweiz um ihrer schönen Augen und um Mottas willen vor Hitler
gerettet? Und vergißt man denn ganz, wer so entscheidend mitgehol-
fen hat, daß mit der ganzen Welt auch die Schweiz überhaupt in
diese Lage geraten ist?

*

Es ist vielleicht gerade hier der Ort, einen Bericht über den *Partei-
tag der Schweizerischen Konservativen Volkspartei* anzubringen, den
Kommentar dazu den Lesern überlassend:

„Das Zentralkomitee der Schweizerischen Konservativen Volkspartei tagte am Samstag unter dem Vorsitz von Parteipräsident Nationalrat Aebi. Landammann Dr. Obrecht (Solothurn) sprach über Aufgaben und Ziele für die eidgenössischen Wahlen und verlangte die mutige Aktivierung, namentlich des sozialpolitischen Programms. Am Sonntag wurde der Parteitag von Parteipräsident Aebi eröffnet mit der Begrüßung von Bundespräsident Celio und Bundesrat Etter. Der Vorsitzende verwies auf die vorhandenen Revolutionsgelüste und verlangte die tatkräftige Erfüllung der Forderungen der sozialen Gerechtigkeit.

Bundespräsident Celio dankte den Parteien für die wohlwollende Zusammenarbeit mit der Landesregierung. *Er betonte, daß die Schweiz im Ausland seit langem nicht mehr ein so großes moralisches Ansehen genossen habe wie heute; die Opfer für unsere Unabhängigkeit werden vom Auslande gewürdigt.* Wir müssen die christliche Gerechtigkeit und den sozialen Frieden verwirklichen.

Es wurde folgende *Resolution* einstimmig gutgeheißen:

„Der Parteitag der Schweizerischen Konservativen Volkspartei hat am 29. August 1943 die Stellung der Partei zur heutigen politischen Lage wie folgt festgelegt: Die Schweizerische Konservative Volkspartei bestätigt die politischen Richtlinien vom 29. November 1942 und macht Front gegen alle Bestrebungen, das Schweizervolk wirtschaftlich und sozial aufzuspalten und politisch zu verhetzen. Sie unterstreicht, daß die Wahrung der inneren Geschlossenheit und des sozialen Friedens die Hauptforderung staatspolitischer Verantwortung darstellt. Der Parteitag fordert als Ergänzung bloß negativer Abwehrmaßnahmen gegen umstürzlerische Bestrebungen großzügigen sozialen Aufbau unter Ablehnung staatssozialistischer Lösungsversuche, welche die föderalistische und demokratische Staatsstruktur untergraben und der *freiheitlichen* und *christlichen* Auffassung des Schweizervolkes zuwiderlaufen. Der Parteitag ruft die konservativen christlich-sozialen kantonalen Parteien auf, durch letzten Einsatz das Ihrige beizutragen, daß die Schweizerische Konservative Partei als nationales und christliches Bollwerk auch in der entscheidungsvollen Nachkriegszeit ihre staatserhaltende Sendung für Volk und Heimat ungeschwächt erfüllen kann. Darum gegen Umsturz und Klassenkampf, für die Familie, für das Alter, sozialen Aufbau und freiheitlich-christliche Volksgemeinschaft.“

Bundesrat Etter sprach das Schlußwort und gab als Lofung für die eidgenössischen Wahlen: „Wie bisher zusammen- und durchhalten im festen Volkswillen zur Landesverteidigung, in der korrekten Neutralitätspolitik der Regierung, in der Geschlossenheit des Volkes. Unser Weg ist der Weg der Freiheit und des Friedens in der christlichen und föderalistischen Demokratie.“

*

Der Parteitag der *Schweizerischen Sozialdemokratie*, der am 4. und 5. September in Winterthur stattgefunden hat, ist für alle die, welche wider Hoffnung hoffend, etwas davon erwartet hatten, zu einer neuen schweren Enttäuschung geworden. Zu erwarten oder besser: zu erhoffen war eine scharfe und ehrliche Abrechnung mit dem politischen Kurs (wen man da noch von „Kurs“ reden will), welchen die Partei in der letzten Periode eingehalten hat und der auf eine völlige Preisgabe des Sozialismus hinauslief. Das wäre rettend gewesen. Aber die für diesen Kurs verantwortlichen Machthaber wußten den Parteitag so zu dirigieren, daß statt dieser so notwendigen Aussprache die im Grunde ganz nebensächliche Frage der Aufnahme der Kommunisten und „Nicolisten“ in den Mittelpunkt geschoben wurde. Gegen diese war natürlich so viel „Material“ vorzubringen, daß es nicht schwer hielt, sie vor *Schweizern*, denen solche „persönlichen“ Dinge ja wichtiger sind als

„Ideen“ und auf deren Auswahl der Parteiapparat natürlich auch seinen Einfluß geübt hatte, in ein schlimmes Licht zu setzen. Daß es sich um etwas ganz anderes handelt: um eine Befinnung des Sozialismus auf sich selbst und auf die Forderungen der Lage und in diesem Sinne um die Neubelebung des Sozialismus, die auch die echte Radikalisierung wäre, blieb diesen in erster Linie auf die Bewahrung ihrer Macht bedachten „Führern“ selbstverständlich verborgen. Um aber doch den Schein von Konzessionen an die radikale Opposition zu erregen, wurde eine sehr wohlfeile Resolution für die Aufhebung des Verbotes der kommunistischen Partei und der *Fédération Socialiste Suisse* Nikoles gefaßt. Und zu weiterer Ablenkung von dem Hauptthema durch einen der Referenten allerlei Selbstverständlichkeiten gesagt.

Dieser Grundtendenz entsprechen denn auch die aufgestellten Postulate. In einer Stunde nahender großer Entscheidungen, wo auch der organisierte Sozialismus aufs neue, und vielleicht zum letzten Mal, vor die Frage von Sein oder Nichtsein gestellt wird, wären von einer sozialistischen Parteiversammlung wahrhaft revolutionäre Forderungen zu erwarten gewesen, wie die sofortige Aufhebung des Diktaturzustandes (an Stelle einer sehr akademischen Resolution); eine völlige Erneuerung des Regimes; der Beginn einer radikalen wirtschaftlichen Umgestaltung; die sofortige Anhandnahme der Verwirklichung des Beveridge-Planes und Aehnliches. Gewiß wäre das im Angesicht der vorhandenen Machtverhältnisse eine bloße Demonstration gewesen, aber es gibt Augenblicke, in denen wirklich aus dem Geiste geborene Demonstrationen auch Taten sind. Statt dessen einige Postulate, die an sich ganz recht sind, für die man sich auch *erwärmen*, aber für die man sich nicht *begeistern* kann und die auch eine nicht ganz reaktionäre bürgerliche Versammlung ebenfalls aufstellen könnte.

Es kann gegen diesen Vorwurf freilich eingewendet werden, man habe ja das neue Programm die „*Neue Schweiz*“ mit Begeisterung angenommen. Aber diese Begeisterung hätte ihre Echtheit und Solidität dadurch beweisen müssen, daß man einige der wesentlichen Punkte dieses Programmes, soweit es sich von einem bloß bürgerlich-sozial-reformerischen unterscheidet, herausgegriffen und zu aktuellen Forderungen gemacht hätte. So aber hat man den Eindruck, dieses Programm sei für viele und gerade einen Teil der „Führer“ bloß eine schöne Fahne, die man an Festen und zur Wahlpropaganda schwenken könne und nicht ein Trompetenstoß zum Kampf.

Vor allem aber Eines: dieser Parteitag ist ein eklatanter Sieg nicht nur des Kurses, der in der letzten Periode den schweizerischen Sozialismus hart an den Rand des Todes gebracht hat, sondern auch der persönlichen Träger des Geistes, dem dieser Kurs entspricht. Das aber ist katastrophal. Denn es ist ganz ausgeschlossen, daß diese Leute mit Ueberzeugung einen neuen Kurs einschlagen. Sie könnten es nicht, auch wenn sie wollten. Denn es fehlen ihnen dafür die geistigen Vor-

aussetzungen, vor allem der Glaube an den Sozialismus und die Begeisterung für ein Programm der „Neuen Schweiz“. Auch muß man sich darüber unerbittlich klar sein, daß außerhalb der Partei kein Mensch und innerhalb der Partei wenige einen Robert Grimm, Ernst Reinhardt, Ernst Nobs, Johannes Huber oder gar einem Arthur Schmid zutrauen, sie eigneten sich zu Baumeistern einer neuen Schweiz.

So vollendet dieser Parteitag, der „ein Neues pflügen“ sollte, nur die Katastrophe unseres Parteisozialismus. Der Sozialismus muß, wenn er leben und Zukunft haben will, andere Gestaltungen finden.

*

Von den kommenden *Wahlen in die Bundesversammlung* ist ebenso wenig zu erwarten, als dieser Parteitag geleistet hat.

Man bedenke: Diese Bundesversammlung und damit der Bundesrat wird auf *vier Jahre* gewählt, auf vier Jahre! Diese vier Jahre werden aller menschlichen Voraussicht nach Jahre der allerwichtigsten Entscheidungen sein. Diese Entscheidungen sollen in den Händen der gleichen Leute liegen, welche doch in den letzten vier Jahren, die auch wichtig genug waren, reichlich gezeigt haben, was sie sind. Was für Ausichten für die Zukunft der Schweiz öffnen sich damit! Werden diese Wahlen nicht zu einer Todesanzeige der Schweiz werden?

Es sind zwar einige Dutzend Mitglieder der Bundesversammlung zum voraus und freiwillig ausgeschieden. Aber besteht irgendeine Hoffnung, daß sie durch bessere, frischere, ersetzt werden? Es brauchten ja gar nicht so viele zu sein, um Geist und Gesicht der Bundesversammlung zu erneuern. Dazu genügten ein Dutzend oder auch ein halbes Dutzend. Aber es müßten *Männer* sein — ganze Männer, tapfere Männer, „Helden“ im bescheidenen und doch großen Carlyleschen Sinne. Aber dürfen wir irgendwie hoffen, dieses Dutzend oder auch nur halbe Dutzend, zu den paar Wenigen hinzu, welche jetzt darin sind, in die Bundesversammlung zu bringen? Denkt man auch nur ernstlich daran? *Vorhanden* wären sie, trotz allem, schon, namentlich wenn sie nicht schon über die Fünfzig hinaus sein müßten — aber wer wird sie wählen? Und ob sie selbst wollten?

Es ist ein schweres Elend. O wenn doch der Creator Spiritus in diese Todesleere wehte — und wäre es auch ein schöpferischer *Sturm*.

*

Immerhin: Es gibt auch bei uns Zeichen, daß Neues *möglich* ist. Und zwar an einer Stelle, wo man das zuletzt erwartete.

Haben einige Leser die Geschichte vom Austritt des Herrn *Jakob Meier* von Eglisau aus dem Kirchenrat des Kantons Zürich beachtet? Dieser Herr Jakob Meier (den ich im übrigen durchaus nicht kenne) hat in einem Schreiben, das in der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlicht worden ist, seinen Schritt damit begründet, daß er das immer

intensiver werdende Eingreifen der Pfarrer in die *Politik* und besonders ihre Kritik an den Behörden, sogar bis in die Höhen des Bundesrates hinauf, und zwar nicht nur in ihrem eigenen Namen, sondern im Namen der Gemeinde, unter Berufung auf ihr „Wächteramt“, nicht mehr ertragen könne.

Dieser gewesene Kirchenrat Meier ist ein uns nicht unbekannter Typus. Wenn Pfarrer und „Laien“ im Namen der Kirche die Haltung der Behörden durch dick und dünn verteidigten, sie in weltlichen Behörden und Versammlungen so gut wie in der Synode verträten; wenn auch der Synodalpräsident das täte; wenn sie alle Ideen und Taten der konservativen, ja reaktionären Parteien mitmachten, dann wäre das für diese Art von Christen jedenfalls keine „Politik“, sondern einfach selbstverständliche Pflicht. Aber wenn ein so ausgezeichnete Mann wie Obergerichter Doktor Wolff, auf dessen Mitarbeit die Kirche stolz sein kann, für diese das freie Wort der Wahrheit verlangt, und einige Pfarrer das Gleiche tun, dann haben sie die Kirche in die Politik hineingezogen.

Das ist die alte Geschichte und weiter nicht interessant. Interessant aber, und zwar in hohem Maße, ist der *Anlaß*, der Herrn Meier zu seinem Auftreten bestimmt. Man erinnert sich an die Bewegung, welche sich für eine dem Rechte entsprechende Behandlung des Kommunisten *Hofmeier* einsetzt und die Erledigung der dahinzielenden Petition durch den Bundesrat und die Bundesversammlung. Zu denen, welche mit ihrer Unterschrift öffentlich zu dieser Petition standen, gehörte auch ein in theologisch-wissenschaftlichen Kreisen wohlbekannter Basler Pfarrer und Dozent an der theologischen Fakultät, aus einer Aristokratenfamilie und der Schule Karl Barths stammend.

Und das ist nun schon ein Neues unter der Sonne. Nicht darauf kommt es mir bei diesem Urteil an, ob dieser Pfarrer bei diesem Anlaß genau das Rechte vertritt — obgleich ich das auch glaube —, sondern daß er sich an einer solchen Aktion beteiligt. Daß ein solcher Pfarrer auf diese Weise für einen Kommunistenführer, dessen Recht nicht beachtet wird, eintritt, ist ein schlechthin revolutionärer Akt. Es ist eine Umkehrung des bisher als selbstverständlich betrachteten Verhaltens des offiziellen Christentums: daß man immer auf seiten der konservativen, ja reaktionären Mächte stand. Daß ein solcher, sehr gläubiger Pfarrer für einen „Gottlosen“ eintritt, das weist auf jene Revolution Christi hin, die kommt und die erst die Welt richtig umkehren wird. Eine solche Aktion wiegt Dutzende von Predigten und Büchern auf — und mehr als das!

*

Zuletzt noch eine Bemerkung, die besonders stark in das Thema des Bettags gehört.

Wan wird an diesem Bettag auf alle Weise für die „*Gnade*“ danken, die wir durch die Verschönerung unseres Landes, welche man sich

dabei als endgültig denkt, erfahren hätten. Es ist auch das, was man sonst immer wieder hört. Und zwar auch aus dem Munde der ehrlichsten und echten Jünger und Jüngerinnen Christi. Es spricht sich darin das demütige Bewußtsein aus, daß wir eigentlich solche Gnade nicht „verdient“ hätten. Aber freilich ist auch eine Gefahr dabei: daß viele andere nun meinen, diese „Gnade“ müsse doch irgendwie auf einen besonderen Vorzug der Schweiz beruhen, wir müßten doch Gottes Lieblinge sein.

Ich gestehe, daß mir dieses Wort von der von uns erfahrenen „Gnade“ zu schaffen macht. Ist es ohne weiteres bloß „Gnade“, wenn wir von Katastrophen verschont geblieben sind? Ist es nicht auch etwas zum *Erschrecken*? Könnte es nicht das Gegenteil dessen sein, was wir mit „Gnade“ meinen? Ich glaube, diese Frage aufzuwerfen entspräche dem Denken der Bibel, von der man heute so viel redet, und besonders deren *prophetischem* Denken, das aus dem Neuen Testament nicht weniger spricht als aus dem Alten.

Es könnte vielleicht die tiefste und wichtigste Bettagsfrage dieses Jahres sein.

L. R.

Mein Bibelwerk.

Ich fühle mich verpflichtet, meinen Freunden und Lesern von einem Werke, das seit langem im Mittelpunkt meiner Arbeit, der inneren wie der äußeren, steht, einen kurzen Bericht zu erstatten, der auch eine Art Rechenschaft bedeuten soll.

Es ist meine Arbeit an der *Bibel*.

Von dem Augenblick an, wo mir die Botschaft vom Reiche Gottes als Sinn der Bibel aufging (das geschah in der ersten Zeit meiner Wirksamkeit am Münster zu Basel, am Anfang des Jahrhunderts, nach einem schweren Gang durch die Wüste, und zwar ganz ohne Einfluß Blumhardts, auf den man diese entscheidende Wendung in meinem Leben zurückzuführen sich fälschlich gewöhnt hat, der aber erst später in meinen Gesichtskreis trat und dem ich dann freilich viel verdanke, jedoch nicht so sehr „theologische“ Einsicht als Licht und Kraft), war es mein Bestreben, diesen Inhalt der Bibel durch Wort und Tat zu vertreten. Daraus entstand der Plan, die Bibel auch als *Buch*, in dem neuen Sinn, den sie für mich bekommen hatte, bekanntzumachen. Ich erwartete und ersehnte, verkündigte wohl auch etwa die *Auferstehung der Bibel*, und das war ein Hauptstück meiner allgemeinen Hoffnung. Meinerseits dachte ich sowohl an Erklärungen der wichtigsten Schriften, als namentlich auch an eine neue Art von Uebersetzung. Es schwebte mir vor, daß ich etwa das letzte Drittel meines Lebens, falls mir ein längeres Leben beschieden würde, ganz dieser Aufgabe widmen würde. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kam der immer schwerere Kampf des Tages, in den mich gerade das neue Licht führte, das mir aufgegangen war; es

Berichtigungen.

In meinen Anmerkungen zu dem Verhalten des Kirchenrates *Rudolf Meier* von Eglisau im Septemberheft (Seite 448—449) ist dieser zu einem *Jakob Meier* gemacht worden. Ich hatte ursprünglich das Richtige geschrieben, bin dann aber durch irgend etwas veranlaßt worden, es zu verschlimmbessern.

Von den Druckfehlern in der *September-Sendung* seien folgende berichtigt: Seite 424, Zeile von oben muß es heißen: „*Stellvertreter*“ (statt „*Nachfolger*“); Seite 434, Zeile 6 von unten, muß nach „*selbstverständlich*“ eingefügt werden: „*bin ich auf der andern Seite*“.

Redaktionelle Bemerkungen.

Zum großen Bedauern des Redaktors hat er diesmal allein alle Beiträge des Heftes liefern müssen, weil andere, die erwartet wurden, nicht rechtzeitig fertig werden konnten. Das wird sofort wieder anders werden. Inzwischen werden die Leser freundlich gebeten, auf den *Inhalt* zu achten und nicht auf den *Verfasser*.

Die *Andacht* ist diesmal zu einer Predigt geworden und doch für ihr Thema zu kurz.

Ich hoffe, den *weltpolitischen* Aufsatz künftig stark verkürzen zu können. Es wird trotz allem möglich sein.

Anzeigen.

PROGRAMM FÜR DAS WINTERHALBJAHR 1943/44

Erste Hälfte

I.

I. DIE BOTSCHAFT VOM REICHE GOTTES NACH DEM EVANGELIUM DES LUKAS.

Jeden Samstag 20 Uhr.

Leiter: *Leonhard Ragaz*.

Beginn: 23. Oktober.

In dem Sturm, der die heutige Weltwende begleitet, findet etwas statt, das wir die neue Auferstehung Christi nennen können. Es tritt vor allem der ursprüngliche Sinn dessen, was man jetzt Christentum nennt, wieder revolutionär in den Vordergrund: die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit als Sinn der Erscheinung Christi und Zentrum der ganzen Bibel. Dieser Sachlage gemäß soll versucht werden, an den Samstagbesprechungen dieses Winters die Botschaft vom Reiche durch die Erklärung eines ganzen Evangeliums zu veranschaulichen und es ist dafür das Evangelium nach *Lukas* gewählt worden. Im Anschluß an das Referat des Leiters findet regelmäßig eine kurze Orientierung über die wichtigsten Geschehnisse der Woche und nachher eine freie Aussprache über das Thema des Abends statt.

II. DIE SCHWEIZ VOR DEN KRIEGS- UND NACHKRIEGS-PROBLEMEN.

Kurs in fünf Abenden.

1. Abend, Montag, 1. November:

Die Rolle des Faschismus für Italien und die Welt — ist sie ausgespielt?

Referent: *Otto Lezzi*.